



Markus Tiedemann /
Bettina Bussmann (Hg.)

Genderfragen und philosophische Bildung

Geschichte – Theorie – Praxis



J.B. METZLER

Genderfragen und philosophische Bildung

Markus Tiedemann · Bettina Busmann
(Hrsg.)

Genderfragen und philosophische Bildung

Geschichte – Theorie – Praxis

Mit Beiträgen von Sophia Beyer, Bettina Busmann,
Juliane Köhler, Mario Kötter, Anne-Marie Leiblich und
Carolin Seyffert



J.B. METZLER

Hrsg.
Markus Tiedemann
Dresden, Deutschland

Bettina Bussmann
Salzburg, Österreich

ISBN 978-3-476-04928-5 ISBN 978-3-476-04929-2 (eBook)
<https://doi.org/10.1007/978-3-476-04929-2>

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

J.B. Metzler

© Springer-Verlag GmbH Deutschland, ein Teil von Springer Nature 2019

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von allgemein beschreibenden Bezeichnungen, Marken, Unternehmensnamen etc. in diesem Werk bedeutet nicht, dass diese frei durch jedermann benutzt werden dürfen. Die Berechtigung zur Benutzung unterliegt, auch ohne gesonderten Hinweis hierzu, den Regeln des Markenrechts. Die Rechte des jeweiligen Zeicheninhabers sind zu beachten.

Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag, noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen. Der Verlag bleibt im Hinblick auf geografische Zuordnungen und Gebietsbezeichnungen in veröffentlichten Karten und Institutionsadressen neutral.

Einbandgestaltung: Finken & Bumiller, Stuttgart

J.B. Metzler ist ein Imprint der eingetragenen Gesellschaft Springer-Verlag GmbH, DE und ist ein Teil von Springer Nature.

Die Anschrift der Gesellschaft ist: Heidelberger Platz 3, 14197 Berlin, Germany

Vorwort

Der Themenbereich ‚Gender‘ hat sich in den letzten Jahrzehnten zu einem Sammelbecken für sehr unterschiedlicher Forschungsschwerpunkte und Fragestellungen entwickelt. Das Spektrum reicht von konkreten gesellschaftspolitischen Fragen, über Formen der Orthografie bis zu Grundlagenforschungen über die jeweils zugrunde gelegten wissenschaftlichen und methodologischen Konzeptionen. Die Philosophiedidaktik hat sich bisher mit nur sehr wenigen Beiträgen beteiligt. Dies ist umso erstaunlicher, da die zentralen Diskurse durch Arbeiten aus fast allen Bereichen der Philosophie geprägt werden. Zu ermitteln, auf welchen Ebenen Genderfragen die zentralen Ziele philosophischer Bildung betreffen, ist also kein leichtes Unterfangen. Der vorliegende Band möchte dazu beitragen, die Debatte auf möglichst vielen Ebenen zu intensivieren.

Die Beziehung dieser beiden Pole Genderfragen und philosophische Bildung kann auf sehr unterschiedlichen Ebenen hergestellt werden. Zum einen können Genderfragen selber zum Gegenstand philosophischer Betrachtung und Untersuchung werden. Es gehört zum Wesen der Philosophie, nahezu jedes Objekt zum Anlass der Reflexion zu nehmen. Die Gestaltung philosophisch-ethischer Bildung ist zudem lebensweltlichen Bezügen und aktuellen Orientierungsbedürfnissen verpflichtet. Wenn Genderfragen in der Gesellschaft diskutiert werden, dann sollte der Philosophie- und Ethikunterricht darauf reagieren. Darüber hinaus sind Genderfragen in besonderer Weise mit grundsätzlichen philosophischen Thematiken verwoben. Hierzu zählen z.B die Kontroverse um einen konstruktivistischen oder naturalistischen Wahrheits- und Wissenschaftsbegriff, um das normative Verständnis von Toleranz, Freiheit und Diskriminierung, um das Verhältnis von Macht und Sprache sowie um anthropologische Fragen nach Identität, Liebe und Sexualität.

Zum anderen muss sich die philosophische Bildung fragen, welche Konsequenzen für die eigene Didaktik und Methodik zu ziehen sind. Ist die Genese und Verwendung zentraler genderrelevanter Begriffe hinreichend expliziert, bewertet und ggf. revidiert? Welche Stereotype und Wahrnehmungsverzerrungen (*Biases*) über die Natur und die Aufgaben von Frauen und Männern sind in den Texten der philosophischen Tradition zu finden und zu thematisieren und wie können sie in der Fachdidaktik vermieden werden? Sollten gezielt mehr Philosophinnen im Unterricht behandelt werden? Welcher Sprachcode ist für philosophische Abhandlungen angemessen?

Die Diskussionen zu diesen Fragestellungen stehen noch am Anfang und dort wo sie bereits thematisiert werden, prallen oftmals unreflektierte Positionen aufeinander. Der vorliegende Band versucht, eine Grundlage für eine Vielzahl unterschiedlicher Aspekte in dieser Diskussion zu schaffen. Er versteht sich ausdrücklich als ein Beitrag, um die noch dünne Literaturlage zu verbessern. Eine übersichtliche Information über die zentralen Fragestellungen zu liefern, ist dabei ebenso wichtig wie darauf zu achten, dass die dafür ausgewählten Konzepte eine fachdidaktische und unterrichtspraktische Nutzung für die Unterrichtsplanung ermöglichen. Mit Blick auf den thematischen Kontext erscheint es zudem besonders charmant, dass in diesem Band vier junge Nachwuchswissenschaftler*innen ihre Arbeiten präsentieren, eingerahmt von einer etablierten Kollegin und einem etablierten Kollegen.

Wir hoffen, dass diesem Band weitere Abhandlungen folgen werden.

Bettina Bussmann
Markus Tiedemann

Inhaltsverzeichnis

Einführung und Problemaufriss	1
Bettina Busmann	
1 Philosophische Grundlagen	1
2 Geschlechtergerechtigkeit	4
3 Liebe, Sexualität, Familie	6
4 Zwei zentrale Aufgaben für philosophische Bildungsprozesse	14
5 Kulturalistische und naturalistische Missverständnisse analysieren	15
6 Das Programm der Aufklärung fortsetzen	17
7 Forschungsstand der Philosophiedidaktik und ihre zukünftigen Aufgaben	20
8 Legitimation	20
9 Inhalte	21
10 Philosophische und allgemeine Unterrichtsmethoden	22
11 Unterrichtsmaterialien	23
12 Empirische Bildungsforschung	24
Literatur	24
Sexualität, Feminismus und Gender	
Philosophische Positionen in ihrer historischen Entwicklung	29
Sophia Beyer, Juliane Köhler, Anne-Marie Leiblich und Carolin Seyffert	
1 Hellenistische Antike	30
2 Augustinus	35
3 Jean-Jacques Rousseau	40
4 John Stuart Mill und Harriet Taylor Mill	45
5 Magnus Hirschfeld	52
6 Sigmund Freud	56
7 Erich Fromm	64
8 Simone de Beauvoir	85
9 Judith Butler	91
Literatur	99

Geschlechtliche und sexuelle Vielfalt	105
Sophia Beyer, Juliane Köhler, Mario Kötter, Anne-Marie Leiblich und Carolin Seyffert	
1 Biologische Grundlagen	105
2 Intersexualität	123
3 Transsexualität	127
4 Hetero- und Homosexualität	133
5 Bisexualität	139
6 Asexualität	143
Literatur.	145
Genderfragen in der philosophiedidaktischen Diskussion	
Fachdidaktische Relevanz	153
Sophia Beyer, Juliane Köhler und Anne-Marie Leiblich	
1 Geschlecht und Sexualität als wichtige Aspekte der Identitätsbildung	153
2 Einbettung der Thematik in deutschen Lehrplänen	160
3 Schulaufklärungsprojekte als Notbehelf in der Unterrichtspraxis	163
4 Geschlecht im Fokus fachdidaktischer Zeitschriften	167
Literatur.	174
Streitfragen der Philosophiedidaktik	177
Anne-Marie Leiblich und Carolin Seyffert	
1 Männerdomäne Philosophie – Braucht die Philosophie einen weiblichen Kanon?	177
2 Von der weiblichen Stimme der Moral – Sollte es einen gendersensiblen Philosophieunterricht geben?	192
3 „Und er war schwul“ – Ist die sexuelle Orientierung von Philosoph*innen im Unterricht von Bedeutung?	201
Literatur.	203
Auswahl und Einbindung verschiedener Medien	207
Sophia Beyer, Anne-Marie Leiblich und Carolin Seyffert	
1 Kinder- und Jugendliteratur	207
2 Film und Fernsehen.	217
3 Musik	222
4 Social Media	233
Literatur.	238

Umsetzungsmöglichkeiten im Unterricht

Männlich, weiblich, x – Geschlecht zwischen biologischer Determination und sozialer Konstruktion	243
Sophia Beyer	
1 Bedingungsanalyse	244
2 Didaktisch – methodische Analyse	245
3 Lernziele der Lernbereichsplanung	251
4 Lernbereichsplanung	252
Literatur	272
„Mann + Frau = Ehe – Welche Rolle spielt sexuelle Diversität in unserer Gesellschaft?“	273
Juliane Köhler	
1 Bedingungsanalyse	274
2 Didaktisch-methodische Analyse	275
3 Lernziele der Lernbereichsplanung	286
4 Lernbereichsplanung	287
Literatur	299

Herausgeber- und Autorenverzeichnis

Über die Herausgeber

Markus Tiedemann ist Professor für Didaktik der Philosophie und für Ethik an der Technischen Universität Dresden. Zuvor war er Professor an der Freien Universität Berlin und der Johannes Gutenberg Universität in Mainz sowie Lehrer und Fachseminarleiter in Hamburg. Zu seinen Forschungsschwerpunkten gehören neben der Fachdidaktik auch Fragen der Radikalisierung, der angewandten Ethik, der Religionskritik und des Multikulturalismus. Tiedemann ist Mitherausgeber der Zeitschrift für Didaktik der Philosophie und Ethik (ZDPE) und Herausgeber der Jahrbücher für Didaktik der Philosophie und Ethik. Zusammen mit Bettina Bussmann ist er Vorsitzender des Forums für die Didaktik der Philosophie und Ethik. Seine Schriften erschienen bisher in 9 Sprachen.

Bettina Bussmann ist Assoziierte Professorin am Fachbereich Philosophie der Kultur- und Gesellschaftswissenschaftlichen Fakultät der Universität Salzburg. Zu ihren Arbeitsschwerpunkten zählen die Didaktik der Philosophie und Ethik, Interdisziplinäre Didaktik sowie das Philosophieren mit Kindern. Weitere Forschungsinteressen liegen in der Wissenschaftsphilosophie, der philosophischen Moralphyschologie sowie in Fragen innerhalb des Themenkomplexes Liebe, Sexualität und Gender. Sie ist Mitherausgeberin der Zeitschrift für Didaktik der Philosophie und Ethik (ZDPE) und zusammen mit Markus Tiedemann Vorsitzende des Forums für die Didaktik der Philosophie und Ethik (Kap. 1).

Autorenverzeichnis

Sophia Beyer studierte an der Technischen Universität Dresden Höheres Lehramt an Gymnasien mit den Fächern Deutsch und Ethik/Philosophie. Seit Januar 2019 unterrichtet sie an einem Gymnasium in Ellwangen.

Juliane Köhler studierte an der TU Dresden das Höhere Lehramt an Gymnasien für die Fächer Ethik/Philosophie und Deutsch. Seit 2019 unterrichtet sie als Referendarin in Dresden.

Mario Kötter hat Biologie und Sozialwissenschaften an der WWU-Münster studiert. Nach einigen Jahren als Lehrer war er von 2013 bis 2019 an das Zentrum für Didaktik der Biologie an der WWU abgeordnet. Seit 2014 ist er Mitglied des Zentrums für Wissenschaftstheorie der WWU. Gegenwärtig unterrichtet er Biologie und Soziologie an einem Weiterbildungskolleg in Dortmund.

Anne-Marie Leiblich studierte an der TU Dresden das Höhere Lehramt an Gymnasien für die Fächer Ethik/Philosophie und Deutsch. Seit 2019 unterrichtet sie in Dresden.

Carolin Seyffert studierte von 2013 bis 2018 an der Technischen Universität Dresden Deutsch und Ethik/Philosophie auf gymnasiales Lehramt und arbeitet nun in Dresden als Lehrerin.



Einführung und Problemaufriss

Bettina Bussmann

1 Philosophische Grundlagen

Der vorliegende Band zum Thema „Genderfragen und Philosophiedidaktik“ setzt sich das Ziel, die Wichtigkeit und fachdidaktische Relevanz einer historisch sehr jungen, sehr umstrittenen und schwer fassbaren Kategorie zu erschließen: der Kategorie *Gender*. Er möchte versuchen, Lehrpersonen, die diese Thematik unterrichten wollen und laut vieler Lehrpläne auch müssen, durch einige zentrale historische Grundagentexte und Entwicklungslinien, durch philosophische und lebensweltliche Problemstellungen sowie fachdidaktische Umsetzungsmöglichkeiten ein besseres Verständnis für diese komplexe Thematik zu verschaffen. Und er möchte den Lehrkräften Impulse geben, damit sie selbstständig in der Lage sind, zentrale Genderfragen in unserer Lebenswelt zu erkennen und diese für ihre Lerngruppen fachdidaktisch sinnvoll aufzuarbeiten. In der Philosophiedidaktik gibt es mittlerweile einige Beiträge, die bestimmte Bereiche aufgearbeitet haben; grundsätzlich fehlt es aber an einem geteilten Verständnis, für die Relevanz von Genderaspekten im Unterricht. Auch wenn der Begriff ‚Gender‘ in den öffentlichen Medien mittlerweile im Überfluss zu finden ist und über dessen Auslegung und Bedeutung heftig gestritten wird, und auch wenn es seit langem ausgearbeitete Gender-Curricula¹ gibt, die für die einzelnen Studienfächer der Hoch- und Fachhochschulen Integrationsmöglichkeiten für diesen Themenkomplex anbieten, so ist das Wissen um diese Thematik in der Gesamtbevölkerung häufig noch sehr

¹Siehe z. B., <http://www.gender-curricula.com/gender-curricula-startseite/> [01.05.2019].

B. Bussmann (✉)
Salzburg, Österreich
E-Mail: bettina.bussmann@sbg.ac.at

begrenzt. Es sollen deshalb im Folgenden 1) einige Grundlagen entwickelt werden, um im Anschluss daran 2) einige zentrale Gebiete und Fragestellungen für philosophische Bildungsprozesse sowie 3) den Stand der Forschung in der Philosophiedidaktik und ihre zukünftigen Aufgaben aufzuzeigen.

Jeder Mensch hat von Geburt an ein Körpergeschlecht (*sex*), und es wird ihm auch ein Rollengeschlecht (*gender*) zugewiesen. Der bei der Geburt gemachte Ausruf „Es ist ein Mädchen!“ besiegelt für das biologische Mädchen (oder den biologischen Jungen) in den meisten Gesellschaften auch eine Reihe von gesellschaftlichen Erwartungen, die sie in Zukunft als Frauen und Männer zu erfüllen haben. Was eine Frau und was ein Mann ist, darüber muss in der Regel nicht lange diskutiert werden, denn wir werden von der Gesellschaft, in der wir leben, in einer bestimmten Weise *gendert*, d. h., an uns werden aufgrund unseres Körpergeschlechts soziale, moralische, politische und biologische Forderungen gestellt, die uns meistens gar nicht bewusst sind. „Frauen sind schlecht in Mathe“, „Männer können nicht zuhören“, „Frauen sollen gebären“ und „Männer müssen für die Familie sorgen“ sind bekannte Überzeugungen bzw. Stereotype, die von einer Generation auf die nächste übertragen werden, die auf diese Weise das Zusammenleben der Geschlechter prägen und die vorliegenden Macht- und Herrschaftsverhältnisse festigen. Die Tatsache, dass das Körpergeschlecht in allen Kulturen die Rollen festlegt, die wir als Männer und Frauen in einer Gesellschaft zu erfüllen haben, wird unter anderem von der Genderforschung (*Gender Studies*) anhand einer Vielzahl von Untersuchungen aus unterschiedlichen Disziplinen systematisch hinterfragt und analysiert.² Lange vor dieser systematisch angelegten Forschung haben eine Reihe von Denkern und Denkerinnen aller Epochen zu dieser Frage Stellung bezogen. Darunter finden sich Dokumentationen der Erniedrigung und Abwertung von Menschen, die nicht den tradierten Rollenerwartungen entsprechen oder sich ihnen sogar widersetzen, in der Mehrzahl der Fälle Frauen. Es finden sich aber auch revolutionäre, emanzipatorische Überlegungen. Einige wesentliche historische Texte werden in diesem Band vorgestellt. Viele andere Disziplinen beschäftigen sich ebenfalls mit dem Thema „Geschlecht“, so z. B. die Sexualwissenschaft, die Biologie, die Ethnologie. In den feministisch orientierten Wissenschaften ist „Gender“ eine der wichtigsten Kategorien in einem Netz weiterer Klassifizierungen, die das soziale Leben strukturieren und soziale Identitäten prägen, wie z. B. Ethnie, körperliche Behinderung oder sexuelle Orientierung. In der *Stanford Encyclopedia of Philosophy* finden sich über 30 Aufsätze, die sich mit feministischen Perspektiven zu einem bestimmten Untersuchungsgegenstand beschäftigen (z. B. „Feminist Perspectives on Science“), in denen die Unterscheidung zwischen „sex“ und „gender“ die Grundlagenunterscheidung für die jeweilige Analyse ist. Unzählige weitere Artikel dieser Enzyklopädie berücksichtigen ebenfalls Genderaspekte (z. B. „Parenthood and Procreation“

²Siehe z. B. Degele, Nina 2008. Frey Steffen, Therese 2006. Bauer, Robin/Götschel, Helene 2006. Coates, Jennifer 2016. Landweer, Hilge/Newmark, Catherine/Kley, Christine/Miller, Simone 2014.

oder „Distributive Justice“).³ Trotz der Verschiedenheit dieser Perspektiven teilen jedoch alle diese Forschungsbereiche die Überzeugung, dass es eine hierarchische Ordnung der sozialen Geschlechter gibt und dass diese durch soziale Praktiken und Institutionen hergestellt werden. Die zentrale Frage, auf die die jeweiligen Perspektiven eine Antwort geben wollen und die auch für diesen Band leitend ist, lautet demnach: *Durch welche Mechanismen steuern Geschlechtszuschreibungen und Geschlechterverhältnisse unsere persönliche, soziale, ökonomische und politische Welt?* „Gender“ wird so zu einer *fundamentalen Analyse- und Erkenntniskategorie*, die alle Lebensbereiche durchdringt. Entstanden in Anlehnung an die feministisch orientierte Frauenforschung der 1960er Jahre, erlebt die Forschung zum Thema Gender und Sexualität zurzeit eine starke globale Ausdehnung. Insbesondere viele Akademikerinnen beginnen die Disziplinen, in denen sie arbeiten unter Genderaspekten zu analysieren: Forschen Frauen anders als Männer? Blendet Forschung reiner Männergruppen bestimmte Fragestellungen aus, weil Frauen anders wahrnehmen und beobachten?⁴ Was bedeutet der Ausschluss von Frauen aus der Forschung für die Inhalte der Forschung?⁵ Wird rationales Denken nach wie vor hauptsächlich Männern zugesprochen und überbetont, so z. B. in der Philosophie, während andere Formen des Denkens vernachlässigt werden?⁶ Sollen Frauen in anderen Ländern die westlichen Emanzipationsentwicklungen sowie die Konzepte der westlichen Genderforschung einfach übernehmen oder ziehen deren Kulturen und historischen Entwicklungen ganz andere Fragestellungen nach sich?⁷ Wie zeigen sich Genderunterschiede in unserer Sprache und welche Auswirkungen ergeben sich dadurch für das Zusammenleben der Menschen?⁸ Soll eine genderechte Sprache verpflichtend sein und wenn ja, auf welche Weise und warum? Wie sollte man mit dem für westliche Kulturen inakzeptablen Frauenbild (und auch Männerbild) in z. B. konservativ religiösen Ländern umgehen, mit dem man durch das interkulturelle Zusammenwachsen der Kulturkreise zunehmend konfrontiert wird?

Dies ist nur ein kleiner Ausschnitt aus einer großen Bandbreite an Themen, die zurzeit diskutiert werden und die bereits gesellschaftliche Veränderungen bewirkt haben. Das soziale Leben unter Genderaspekten zu gestalten heißt, die vielfältigen Lebensrealitäten und Bedürfnisse von Frauen, Männern sowie Personen, die nicht in diese Kategorien fallen oder fallen wollen, zu berücksichtigen und daraus Forderungen für eine gerechtere und humanere Welt abzuleiten.

Diese hehren Ziele stehen jedoch stark unter Beschuss. Es gibt nicht wenige Forscher*innen und öffentliche Personen, die sich zu dieser Thematik entweder nicht mehr äußern wollen, weil sie glauben, damit ihren Ruf zu riskieren, oder

³<https://plato.stanford.edu> [01.05.2019].

⁴Siehe z. B. Haraway, Donna 2000.

⁵Siehe z. B. Hirschauer, Stefan 2004.

⁶Siehe z. B. Haslinger, Sally 2008.

⁷Siehe z. B. Oyewumi, Oyeronke 2005.

⁸Siehe z. B. Pusch, Luise F 2015 und Coates, Jennifer 2016.

die in die Offensive gehen und feministische- und Genderforschung ablehnen und bekämpfen. Ein dramatisches Beispiel ist gegenwärtig die Abschaffung der Masterstudiengänge „Gender Studies“ der ungarischen Regierung unter Victor Órban sowie das Vorhaben der brasilianischen Regierung unter Jair Bolsonaro, wichtige Disziplinen der Geisteswissenschaften finanziell zu beschneiden oder gleich vollständig abzuschaffen⁹ und Themen zu Sexualität und Gender aus der Schulbildung zu verbannen.¹⁰ In vielen Ländern Europas zeigt sich die allgemeine Tendenz, dass z. B. nationale, religiöse und traditionalistische Parteien „Gender“ als Reizbegriff kulturkritischer Debatten instrumentalisieren, um durch Bezeichnungen wie „Gender-Wahn“, „Gender-Mafia“, „Feminazis“ oder „Gender Gaga“¹¹ die gesamte Beschäftigung mit Fragen des Geschlechts als Ideologie und Indoktrination zu bezeichnen.¹² Wieso stößt dieser Bereich auf solch vehemente Kritik? Welche theoretischen Überlegungen und welche politischen Forderungen machen die Genderthematik zu einer der wichtigsten aber gleichzeitig umstrittensten?

Im Folgenden sollen zwei wesentlichen Stoßrichtungen skizziert werden.

2 Geschlechtergerechtigkeit

Es geht bei der Genderfrage um das Fundament einer jeden Gesellschaft. Bezweifelt wird die seit Jahrhunderten und in fast allen Gesellschaften unhinterfragte *natürliche Ordnung* der Geschlechter. Diese natürliche Ordnung erhält sich, so lautet die Kritik, durch die Norm der Zweigeschlechtlichkeit, die Normen der Eindeutigkeit und der Naturhaftigkeit beider Geschlechter sowie die Norm der Heterosexualität als primäre anthropologische Bestimmung. Tatsächlich sind Zuschreibungen der Form „Frauen sind von Natur aus X, deshalb dürfen sie nicht Y bzw. müssen Z“ hochproblematisch. Man erkennt hier einen naturalistischen Fehlschluss, der ungültigerweise aus einer Tatsache ohne weitere Zusatzannahmen *Normen* ableitet. Die amerikanische Biowissenschaftlerin Anne Fausto-Sterling sagt treffend:

Wenn man einmal daran glaubt, daß es eine biologische Erklärung für ein gesellschaftliches Phänomen gibt [z.B.: weniger Frauen wählen ein MINT-Studium, B.B.], dann liegt es auch nahe, alle Bemühungen, die bestehende Situation zu ändern, für sinnlos zu halten.¹³

Unterstellt man Frauen, dass sie bestimmte Eigenschaften von Natur aus haben, dann laufen alle Anstrengungen einer Gleichstellung der Geschlechter ins Leere.

⁹Siehe: <https://sites.google.com/g.harvard.edu/brazil-solidarity> [03.05.2019].

¹⁰Siehe: https://www.deutschlandfunk.de/rechte-brasilianische-schulpolitik-bolsonaro-will.680.de.html?dram:article_id=434449 [03.05.2019].

¹¹So lautet das gleichnamige Buch von Birgit Kelle 2015.

¹²Siehe zur Analyse des Themas Gender als eine politische Kampfzone Siri, Jasmin 2019.

¹³Fausto-Sterling, Anne 1988, S. 21.

Deshalb ist es auch eine beliebte Strategie patriarchaler Gesellschaften, eine bestimmte Natur der Frau zu postulieren, um sie damit von der Partizipation an gesellschaftlichen Prozessen auszuschließen, damit die bestehende Macht über sie weiter ausgeübt werden kann. Aus diesem Grund ist der Begriff „Natur“ für viele Genderforscher*innen ein *Herrschaftsbegriff*. Geschlechterverhältnisse spiegeln für sie keine natürliche Ordnung wider, sondern sie sind ein kontingentes kulturelles Regelsystem. Dieses Regelsystem – und nicht eine natürliche Veranlagung und Ordnung – entscheidet darüber, welche Pflichten und Rechte einem zugesprochen, wie Eigentum und Erbangelegenheiten geregelt, wie Berufe und Ämter verteilt, wie Sexualität und Ehe gelebt werden sollen. Historisch kontingente und kulturelle Praktiken sind für die *soziale Konstruktion* von Geschlecht verantwortlich. Die Konstruktionsmetapher, die sich an die Erkenntnistheorie Immanuel Kants anlehnt, führt ins Feld, dass die Dinge nicht so sind, wie sie erscheinen und wir uns mit bestimmten Methoden auf den Weg machen müssen, diese Konstruktionen zu erkennen, zu entlarven und dadurch zu *dekonstruieren*. In unserer Gesellschaft sei durch soziale Konstruktionen z. B. die Überzeugung entstanden, dass nur das Paar „Mann und Frau“ als gesellschaftlich akzeptierte Grundeinheit gilt und dass in dieser Grundeinheit patriarchal geherrscht wird, d. h. Männer bestimmen darüber, wie Frauen leben dürfen und wie nicht. In den westlichen Kulturkreisen ist die Starrheit dieses Systems zwar längst brüchig geworden, andere Lebens-, Beziehungs-, Liebes- und Familienformen sind dabei, sich durchzusetzen; doch diese Entwicklung darf nicht als eine selbstverständliche Errungenschaft angesehen werden, dafür ist sie noch zu jung, zu umstritten und zu wenig verstanden. Noch muss man davon ausgehen, dass der Großteil der Menschheit in einem *androzentrischen Herrschaftssystem* lebt. Dass dieses Herrschaftssystem in unserer modernen Gesellschaft allerdings zu erheblicher Ungerechtigkeit und Ungleichbehandlung führt, zeigt sich z. B. im unterschiedlichen Einkommen bestimmter Berufen.

Warum wurde früher (und zum Teil noch heute) z. B. Monotonieresistenz, die besonders bei Frauen entwickelte Fähigkeit, eine bestimmte monotone Tätigkeit über einen langen Zeitraum durchführen zu können, im Einkommen weniger berücksichtigt als körperliche Stärke, obwohl bestimmte Industrien wie die Süßwarenindustrie ohne diese Fähigkeiten gar nicht existieren konnten? Hier geht es zunächst darum, eine *gerechte Vergleichbarkeit und Bewertung* für unterschiedliche Tätigkeiten zu entwickeln, um im Anschluss daran eine gerechte Entlohnung für alle Geschlechter herzustellen. Ein besonders aktuelles Problemfeld ist für viele genderbewusste Politiker*innen die geringe Wertschätzung und Entlohnung sowie die problematische Einstellungspraxis von Pflege- und Fürsorgeberufen, die hauptsächlich von Frauen ausgeübt wird (Care-Diskurs). Pflege- und Fürsorgeberufe werden schlecht bezahlt und sind psychisch sehr belastend. Aus diesem Grund sind sie für viele junge Menschen unattraktiv. Die Privathaushalte benötigen allerdings Unterstützung, weil sie mit der Pflege oder Aufsicht ihrer Familienangehörigen überfordert sind. Um diesen Bedarf abzudecken, werden besonders Frauen aus ärmeren Ländern aufgenommen, die nicht nur schlecht bezahlt werden, sondern häufig auch ihre Familie in ihrem eigenen Land zurücklassen. Dadurch tragen die mittel- und westeuropäischen Staaten dazu bei, diesem Land sowohl finanziell als

auch familienpolitisch zu schaden. Die bei uns arbeitenden Frauen werden unterbezahlt, sie können sich nicht um ihre eigenen Familienangehörigen kümmern und sie gehen ihrem Land als Arbeitskraft verloren. *Geschlechterdifferenzen* tragen demnach zu erheblicher gesellschaftlicher Ungerechtigkeit bei, national und global. Die Mechanismen politischer Entscheidungen unter Genderaspekten zu untersuchen bedeutet also, sich dem *Ideal gesellschaftlicher Geschlechtergerechtigkeit* anzunähern. Volkmar Sigusch bringt dies treffend auf den Punkt:

In dem Moment, in dem das kleine Kinde Geschlechterdifferenz wahrnimmt, erfährt es, dass nicht alle Menschen gleich sind. Dass die oder der andere minderwertig sei, sagen aber nicht die Körper, sondern die vergesellschafteten Menschen. Das weibliche Minderwertigkeitsgefühl, das Freud beobachtete und naturalistisch-patriarchal als anatomisches „Schicksal“ missverstand [...], ist noch immer ein gesellschaftliches „Schicksal“. Erst wenn die Frau gesellschaftlich gleichwertig ist, kann das kleine Kind seine Mutter *so wahrnehmen*.¹⁴

3 Liebe, Sexualität, Familie

Die Beschäftigung mit dem körperlichen und dem gesellschaftlichen Geschlecht führt zu Fragen, die das Fundament einer jeden Gesellschaft betreffen. Sie betreffen Fragen der persönlichen Identität, des sexuellen Begehrens und die Vorstellungen davon, ob und mit welcher Person man eine Beziehung eingehen möchte, ob man Nachwuchs zeugen möchte und welche normierende Rolle Staat und Gesellschaft in all diesen Fragen einnehmen sollte. In der Geschichte der Philosophie haben diese Fragen seit jeher eine große Rolle gespielt, allerdings meistens aus der Perspektive von Männern. Das ist schon deshalb nicht verwunderlich, da unter Sexualität bis ins 20. Jahrhundert hinein lediglich *männliche* Sexualität verstanden wurde. Erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts und mit den Emanzipationsbewegungen der Frauen wurde die weibliche Sexualität „wiederentdeckt“, nachdem ihr jahrhundertlang wissenschaftlich abgesprochen wurde, überhaupt zu existieren. Sich philosophisch mit diesem Thema auseinanderzusetzen, war deshalb auch nicht besonders attraktiv für die Philosophie. Selbst Bertrand Russell, der sich als einer der wenigen Philosophen im 20. Jahrhundert mit den Themen, Liebe, Sexualität und Ehe beschäftigte und durch seine emanzipatorischen und religionskritischen Gedanken zur Sexualität der Frau sogar eine amerikanische Universitätsstelle verloren hatte (seine Überlegungen seien unmoralisch und lüstern), bezeichnete das, was er schrieb, nicht als „Philosophie“. Insbesondere die analytische Philosophie des 20. Jahrhunderts wurde, wie Carrie Jenkins es deutlich formuliert, als „ein rein logisch-wissenschaftliches und apolitisches Unterfangen betrachtet“. ¹⁵ Eher gehörten diese Themen für deren Vertreter deshalb in die Bereiche Lebenskunst, Lebenshilfe oder

¹⁴Sigusch, Volkmar 2005, S. 141.

¹⁵Jenkins, Carrie 2017, S. 58 ff. (Übersetzung Bettina Bussmann).

in die Psychologie. Diese Situation hat sich in den letzten Jahrzehnten gründlich geändert. Es ist eine Vielzahl philosophischer Werke publiziert worden, die den Themenkomplex Liebe und Sexualität systematisch, problemorientiert und in ihren gesellschaftlich-politischen Wechselwirkungen untersuchen.¹⁶ Dabei geht es neben der Aufarbeitung und Analyse historischer Entwicklungen vor allem um normative Fragen: (Wie) sollen wir unser Liebesleben planen, mit oder ohne Kinder? Wenn wir meinen, dass z. B. das Gefühl Eifersucht schlecht für die Stabilität von Beziehungen ist, sollen eifersüchtige Personen Hormone einnehmen, damit dieses Gefühl unterdrückt wird und die Beziehung rettet? Darf man pubertierenden Jugendlichen, die ein anderes biologisches Geschlecht annehmen wollen, Hormone verordnen, und ab welchem Alter? Solche Fragen können nicht ohne Einbezug wissenschaftlicher Erkenntnisse beantwortet werden, d. h., man sollte empirisch-informiert philosophieren. Das zu tun, führt aber zu der Frage, welche Rolle dabei naturwissenschaftliche Erkenntnisse spielen und wie stark man ihnen vertrauen sollte. Wenn man Liebe und Sexualität z. B. lediglich unter psychobiologischen Gesichtspunkten betrachtet – welche Gefühle gibt es, wie binden sich Paare und welche Hormone spielen eine Rolle etc.? –, dann ist dieses Wissen hilfreich und notwendig, bestimmte Phänomene zu erklären und besser zu verstehen. Es lässt aber die zentralen *philosophischen* Probleme außen vor, die zurzeit zu den spannendsten gehören: Sie betreffen die grundsätzliche Frage, wie man die *sozialkonstruktivistischen* Theorien über Geschlecht mit den *biologischen* (im Folgenden: naturwissenschaftlichen) Theorien sinnvoll miteinander verbinden kann. Die Vertreter*innen beider Auffassungen stehen sich in vielen Punkten unversöhnlich gegenüber und beschimpfen einander wechselseitig als „dogmatisch“ und „indoktrinierend“, was es besonders für Lehramtsstudierende schwer macht, sich eine Wissensbasis anzueignen, mit der sie das Thema „Gender“ sachgerecht und selbstbewusst später lehren können. Momentan haben viele das Gefühl, sie müssten sich für eine Auffassung „irgendwie“ entscheiden. Die Philosophiedidaktik steht hier vor der Aufgabe, ein fachlich fundiertes Orientierungsangebot zu liefern, wenn sie von Lehrplan- und Lehrwerk-macher*innen verlangt, bestimmte Bildungsinhalte zu vermitteln. Es besteht deshalb dringender Handlungsbedarf, diesen Grundsatzdissens systematisch zu umreißen. Im Folgenden werden die zentralen Thesen der sozialkonstruktivistischen und der naturwissenschaftlichen Theorie vorgestellt. In ihren Extremformen, einer fundamentalkonstruktivistischen und einer szientistischen Ausprägung, sind diese Auffassung nicht miteinander zu verbinden.

3.1 Die sozialkonstruktivistische Auffassung

Was seit etwa 200 Jahren als „Sexualität“ oder „Liebe“ bezeichnet wird, unterliegt einem ständigen sozialen Wandel. Alle kulturellen Praktiken unterliegen einem sozialen Wandel, und dazu zählt auch die wissenschaftliche Praxis. Sozialkonstruktivist*innen

¹⁶Siehe z. B. Mariano, Patricia 2019. Jenkins, Carrie 2017. Foster, Gary 2017. Halwani, Raja 2010. Soble, Alan 1998.

haben in der Regel eine *wissenschaftspessimistische* Auffassung. Schaut man sich an, was die Wissenschaften im Verlauf der Geschichte über Frauen, Liebe und viele andere Kategorien wie z. B. „Rasse“ gesagt und geglaubt haben, dann stellt man schnell fest, dass sie sich a) häufig geirrt und dass sie b) ihr Wissen häufig missbraucht haben, um ein bestimmtes gesellschaftliches System zu legitimieren, in der Regel ein androzentrisches Herrschaftssystem. Dass sie sich geirrt haben, gehört zur Praxis wissenschaftlicher Forschung und kann ihnen nicht zum Vorwurf gemacht werden. Dass Wissenschaftler*innen, wenn sie keine kritischen Opponenten haben oder diese nicht in ihrer Community zulassen, ihr Wissen für politische Zwecke missbrauchen, ist dagegen ein kritikwürdiges Problem, und zwar ein doppeltes. Auf der Handlungsebene zeigt es, dass es keine „neutralen“ Forscher*innen gibt, sondern dass Wissenschaftler*innen die Überzeugungen ihrer Lebenswelt mit in ihre Untersuchungen tragen. Dies lässt sich kaum vermeiden. Kritisiert werden muss aber, dass sie verführbar sind, ihre Erkenntnisse für politische Zwecke einzusetzen. Dies ist ein ethisches Problem. Auf der erkenntnistheoretischen Ebene zeigt sich, dass wissenschaftliche Forschung mit Klassifikationen arbeitet, bei denen die Gefahr besteht zu glauben, sie bildeten die Realität, die Natur ab. So stellt Donna Haraway fest: „Natur ist konstruiert, historisch konstituiert, und nicht nackt in der Fundschicht eines Fossils oder in einem tropischen Wald entdeckt worden“, und bezieht sich auf Analysen von Genderaspekten in der Primatenforschung.¹⁷ Bezogen auf die Genderthematik könnte man formulieren: Liebe und Sexualität sind konstruiert und das, was wir heute praktizieren, ist nicht die einzige wahre Realität. Liebes- und Beziehungspraktiken finden sich nicht objektiv in den Betten der Bevölkerung. Genetische Faktoren, Umwelteinflüsse, Adaptionsverhalten usw. können zwar plausibel erklären, warum die Familie bis jetzt als „natürliche Grundeinheit der Gesellschaft“¹⁸ gilt. Sie können aber nicht erklären, warum a) Liebe, Sexualität und Familie historisch und im Kulturvergleich so *unterschiedlich* gelebt werden und sie können b) nicht legitimieren, dass unsere Gesellschaft sich auch weiterhin an den durch natürliche Anpassung entstandenen Rollen- und Beziehungsbildern orientieren *soll*. Ein treffendes Beispiel für die soziale Konstruktion von Liebe liefert Carrie Jenkins:

Stell dir eine verliebte Frau im Viktorianischen England vor. Sie wird einen komplett anderen Prozess im Vergleich mit einer verliebten Frau im gegenwärtigen Kanada durchlaufen. Für die viktorianische Dame besteht Verliebtsein darin, eine tiefe und respektvolle (wahrscheinlich aber ziemlich distanzierte) Bewunderung für den Mann zu entwickeln. Sexuelles Verlangen ist bestenfalls irrelevant in diesem Prozess, schlimmstenfalls eine beschämende Ablenkung. Für die zeitgenössische Kanadierin hingegen ist Verliebtsein eine Frage der intimen Bindung, die normativ sexuelles Verlangen inkludiert. Wenn sexuelles Verlangen fehlt, dann ist das bestenfalls auffällig ungewöhnlich; schlimmstenfalls werden die Gefühle nicht als romantisch, sondern bloß platonisch interpretiert.¹⁹

¹⁷Haraway, Donna 2000, S. 156.

¹⁸So z. B. in der Allgemeine Erklärung der Menschenrechte, Artikel 16.

¹⁹Jenkins, Carrie 2017, S. 43. (Übersetzung von Bettina Bussmann).

Dieses Beispiel veranschaulicht, dass man schwerlich objektiv und ohne Berücksichtigung des kulturellen Kontextes festlegen kann, was als „normal“ oder was als „natürlich“ bezeichnet werden kann. Zwar haben die Menschen der viktorianischen Zeit ebenso über Hormonausschüttung und Fortpflanzungstribe verfügt wie wir, aber „Genetik und Umwelt liefern uns keine Erklärung für die Unterschiede zwischen der viktorianischen und der heutigen Liebe.“²⁰ Etiketten wie „unnormal“ und „unnatürlich“ sind soziale Konstruktionen der jeweiligen Zeit, mit dem Ziel, bestimmte Phänomene politisch zu ordnen, sprich: ein bestimmtes Sexualverhalten z. B. als „krankhaft“ zu bezeichnen, um das bestehende Gesellschaftssystem zu erhalten. Hätte sich die viktorianische Dame zu ihrer Zeit so verhalten wie die moderne Kanadierin, dann wäre sie damals wahrscheinlich als krank, unsittlich, unmoralisch und gefährlich verurteilt und aus dem normalen Leben entfernt worden – so wie Bertrand Russell seine Universitätsstelle nicht antreten durfte, damit seine gesellschaftskritischen Gedanken nicht verbreitet wurden. Die Unterscheidung zwischen Klassifikationen und Kategorien (kulturelle Konstrukte) einerseits und natürlichen Tatsachen andererseits ist also eine erkenntnis- und wissenschaftstheoretisch zentrale. Ian Hacking gibt zwei Beispiele: Ein Kind ist real, aber die „Kindheit“ eine soziale Konstruktion. Der Kindesmissbrauch ist real, aber das, was wir als Kindesmissbrauch definieren, eine soziale Konstruktion.²¹ Übertragen auf unsere Thematik kann man sagen: Liebe empfinden und Sexualität praktizieren ist real, aber das, was wir unter Liebe und Sexualität verstehen, ist sozial konstruiert.

Allerdings fällt es Menschen außerordentlich schwer, diese Unterscheidung zu erkennen, Selbst- und Fremdzuschreibungen fühlen sich häufig natürlich an. Woran liegt das? Es gibt Studien, die zeigen, warum unser Geist das Gefühl hat, sein Verhalten sei ein „ganz natürliches“ Verhalten, obwohl es sozial konstruiert ist. Als soziale Wesen sind wir davon abhängig, dass unsere Gruppe uns akzeptiert, denn ohne soziale Unterstützung können Menschen kaum überleben. Für diesen Prozess der Anpassung an die Gruppen helfen Klassifikationen, Kategorien und Zuschreibungen. Die Kognitionspsychologie hat gezeigt, dass Menschen Begriffe, wie z. B. den Begriff „Mutter“, anhand mentaler prototypischer Merkmale durch Korrelationsbeobachtungen entwickeln. Eine Mutter hat demnach z. B. die Merkmale „Frau“, „hat Kinder“, „hält sich hauptsächlich zu Hause auf“ und so weiter, meistens Eigenschaften, die man beobachtet. Auf dieser Grundlage bildet man *idealisierte Clustermodelle*. Eine Mutter wird dann klassifiziert als „Geburtsmutter“, als „Fürsorgemutter“, als „genetische Mutter“, als „Hausfrau-Mutter“ etc. Es wurde beobachtet, dass viele Menschen ein kognitives Modell der „Hausfrau-Mutter“ verinnerlicht haben, welches als Prototyp einer „Mutter“ im Allgemeinen gilt, und an welchem man Mütter und Mutterschaft normativ bewertet.²² Im Alltag führen diese verinnerlichteten Klassifikationen zu Stereotypenbildung, und zu Normierungen, die

²⁰Jenkins, Carrie 2017, S. 44.

²¹Hacking, Ian 1999.

²²Vielen Dank an Sasha, S. Euler für dieses Beispiel, das sich auf die Arbeiten von Lakoff, George, 1987 bezieht.

wir unreflektiert annehmen und nach denen wir uns verhalten, weil wir sozialem Gruppendruck ausgesetzt sind. Innerpsychische Konflikte treten dann auf, wenn Menschen dem prototypischen Bild nicht entsprechen oder sich ihm widersetzen. In der Regel passen wir uns diesen normierenden Prototypen jedoch an, sodass sie uns verändern und uns am Ende das Gefühl geben, sie gehörten zu unserer Natur. Diese Phänomene werden z. B. unter der Bezeichnung „Embodiment“ und „Biolooping“ momentan verstärkt beforscht.²³ Sie zeigen in beeindruckender Weise, wie durch die Interaktion des Menschen mit seiner kulturellen Umwelt eine Realität hergestellt wird, von der man annehmen könnte, sie sei normal, natürlich, essenziell oder gottgegeben.

Die am heftigsten diskutierte These vieler Genderforscher*innen lautet, dass auch das biologische Geschlecht und die Sexualität sozial konstruiert sind. Judith Butler behauptet, dass diese Konstruktion auf drei Grundannahmen fußt: erstens, dass es (vornehmlich in den westlichen Kulturkreisen) genau zwei Geschlechter gibt, zweitens, dass diese zwei Geschlechter die Geschlechtsidentität und damit die Geschlechterrollen festlegen und drittens, dass diese Zweigeschlechtlichkeit durch das Primat heterosexueller Liebe kulturell sichtbar gemacht und dadurch immer wieder bestätigt wird.²⁴ Butler bezeichnet diese kulturelle Praxis als *Zwangsheteronormativität*. Sie ist, so behauptet sie, diskriminierend und führe zu Machtmissbrauch. Ziel sozialkonstruktivistischer Forschung ist es, diese heteronormen Gesellschaftsstrukturen in all ihren Vorkommnissen zu erkennen, aufzubrechen und eine Vielzahl an Genderidentitäten zu etablieren.²⁵

Das biologische Geschlecht, so die These, sage überhaupt nichts darüber aus, ob man sich als Mann oder Frau fühle und mit einer bestimmten Geschlechterrolle identifiziere. Niemand sei zu 100 % Mann oder zu 100 % Frau. Es kann sogar sein, dass man „im falschen Körper“ geboren wird – die häufigste Aussage, die man hört, wenn Transgender-Personen darüber berichten, warum sie ihr biologisches Geschlecht nicht leben können oder wollen. Zurzeit sind wir mit einer stark zunehmenden Zahl von Kindern und Jugendlichen konfrontiert, die ihr Geschlecht ändern bzw. ändern wollen. Dieses Thema ist hochbrisant und wird in öffentlichen und akademischen Diskursen heftig diskutiert.²⁶ Denn das Geschlecht in oder sogar bereits vor der Pubertät mit Hilfe von Hormonen und chirurgischen Eingriffen zu ändern, ist eine irreversible Handlung. Hier stellen sich für die Betroffenen, die Angehörigen, die Ärztinnen/Ärzte und für die Gesetzgebung gleich eine ganze Reihe ethischer, existenzieller und rechtlicher Fragen. Eines zeigt diese Entwicklung aber auf jeden Fall: Die gesellschaftliche

²³Siehe z. B. Seligman, Rebecca A. 2018 oder Fuchs, Thomas 2016.

²⁴Butler, Judith 1991.

²⁵Außer „männlich“ und „weiblich“ stehen einem heute an die 60 Geschlechtsbezeichnungen zur Verfügung. Siehe z. B.: http://de.wikimannia.org/60_Geschlechtsidentitäten [28.04.2019].

²⁶Siehe den Artikel in *Die Zeit* von Spiewak, Martin: <https://www.zeit.de/2018/48/transsexualitaet-jugend-transgender-modeerscheinung-psychologie> [30.12.2018].

Akzeptanz *sexueller Diversität* ist nicht zuletzt auch durch die Beiträge sozialkonstruktivistischer Denker*innen größer geworden. In der Lebenswelt sind diese Gedanken besonders von Künstler*innen aufgenommen worden, die oft am eigenen Leib erfahren haben, was es bedeutet, von der Gesellschaft in ein normatives Korsett gezwängt zu werden, welches ihr Bedürfnis nach freier Entfaltung ihrer Fähigkeiten und ihrer Persönlichkeit beschneidet. Durch Musik, Literatur, Film und die bildenden Künste haben sich diese Gedanken, unterstützt durch die digitalen Medien, in einem rasanten Tempo verbreiten können.²⁷

3.2 Die naturwissenschaftliche Auffassung

Sozialkonstruktivist*innen stellen infrage, warum Liebe und Begehren nur zwischen Mann und Frau stattfinden sollte, warum Liebesbeziehungen monogam und unter Fortpflanzungsaspekten normiert werden und warum man überhaupt sein biologisches Geschlecht leben sollte. Damit provozieren sie nicht nur den empörten Widerspruch konservativer und religiöser Personen, die darin ein zersetzendes Zerstörungsprogramm von Familie, Ehe, Treue und anderen auf traditionellen Rollenbildern fußenden Werten sehen;²⁸ sie ziehen auch den Unmut von einigen Wissenschaftler*innen auf sich, die innerhalb des Referenzrahmens der Evolutionsbiologie erklären, welche fundamentale Rolle Hormone, Neurotransmitter und hierarchische Ordnungen für Liebe, Familie und Gesellschaft spielen. Die Mechanismen, die unser Liebes- und Sexualeben regeln, haben sich in einem jahrtausendelangen Anpassungsprozess an die natürliche Umwelt herausgebildet. Dass Menschen existieren, dass es überhaupt höhere Lebewesen gibt, unterliegt der Notwendigkeit sexueller Reproduktion. Werden diese Erkenntnisse von sozialkonstruktivistischen Theorien berücksichtigt? Der Vorwurf lautet: Nein. Und das liege nicht nur an den unterschiedlichen Erklärungsansätzen, sondern auch an der mangelhaften Methodik. Insbesondere der Genderforschung wird vorgeworfen eine „Abneigung gegen die logisch-rationalen, physikalisch-chemisch ausgerichteten Life-Sciences“²⁹ entwickelt zu haben. Sie blenden, so der Vorwurf, grundlegende naturwissenschaftliche Erkenntnisse schlichtweg aus. Mit dieser Ausblendung und dem geringen Kontakt mit naturwissenschaftlicher Forschung gehe ein Methodendefizit einher, das dazu führe, eine schlechte und empirisch-uninformierte Forschungspraxis etabliert zu haben.³⁰ „Genderismus“, so die Worte

²⁷Als ein Beispiel sei die Ehrung Madonnas mit dem „Advocate für Change Award“ der LGBTQ-Community im Mai 2019 genannt.

²⁸Material für die Unterrichtspraxis liefern die Aussagen und Plakate einiger Parteien. Links zu den Plakaten in der Literaturliste/Material.

²⁹Kutschera, Ulrich 2016, S. 327.

³⁰Siehe hierzu Buchholz, Günter 2014 sowie die Fake-Artikel von Peter Boghossian, James A. Lindsay und Helen Pluckrose zur Überführung schlechter wissenschaftlicher Praxis der Gender Studies 2018. Z. B., <https://science.orf.at/stories/2941111/> [15.05.2019].

des zurzeit schärfsten Kritikers Ulrich Kutschera, sei nichts weiter als „eine pseudowissenschaftliche Ersatzreligion gewisser weiblicher, meist homoerotisch veranlagter, kinderloser Personen, die mit ihrem biologischen Frau-Sein Probleme haben – für diese Aktivitäten privilegierter Damen werden staatliche Gelder in Millionenhöhe verausgabt, was wahrlich eine fragwürdige Zukunftsinvestition darstellt.“³¹ Abgesehen von den beleidigend-verallgemeinernden Sätzen, die hier nicht weiter beachtet werden sollen, wird ein Begriff ins Feld geführt, der tatsächlich ernst genommen werden muss und der insbesondere für philosophische Bildungsprozesse relevant ist: der Begriff *Pseudowissenschaft*. Kutschera mag einer der aggressivsten akademischen Gegner der Genderforschung sein, aber er ist nicht der einzige. Viele andere Wissenschaftler*innen und Philosoph*innen werfen den Gender Studies vor, biologische Sachverhalte zu ignorieren bzw. zu verdrehen, sie seien keine ergebnisoffene Wissenschaft, sondern politische Propaganda. All die Fragen das Thema Geschlecht betreffend seien biologische und psychologische, aber keine politischen Fragen. Die verstärkte Beschäftigung mit einer bestimmten Perspektive – sei sie feministisch, transgender oder eine andere – fördere eine verengte und fehlerhafte Gruppenbetrachtung, die für das Zusammenleben der Menschen und für das betreffende Individuum schädlich sei.³²

Zur Pseudowissenschaft wird der Sozialkonstruktivismus, wenn man annimmt, dass es neben Mann und Frau noch zahlreiche weitere biologische Geschlechter gibt oder dass die Wahl des Geschlechts von Individuen frei wählbar ist. Solche Vorstellungen sind mit den Erkenntnissen der Biowissenschaften nicht vereinbar, da diese Geschlecht über die von den Individuen gebildeten Geschlechtszellen definiert, welche das Vorhandensein bzw. die Abwesenheit bestimmter genetischer Schalter voraussetzt. Beim Menschen gibt es nur zwei Typen von Geschlechtszellen – Eizellen und Spermien. Die Fähigkeit zur Produktion dieser Geschlechtszellen korrespondiert nicht nur mit den dazugehörigen spezifischen Geschlechtsorganen, sondern mit zahlreichen weiteren Merkmalen (siehe hierzu den Beitrag „Biologische Grundlagen“). Dieser *Sexual-Dimorphismus* ist evolutionsbiologisches Grundlagenwissen, auf das alle anderen biologisch ausgerichteten Disziplinen aufbauen – und das ebenfalls in den Schulen gelehrt wird, eine weitere Schwierigkeit für die Ausrichtung des Unterrichts. Der Vorwurf der Pseudowissenschaft wiegt schwer und ist insbesondere für lebensweltlich orientierte philosophische Bildungsprozesse ein zunehmend wichtiger Gegenstand.³³

Wenn Simone de Beauvoir also sagt: „Die Frau wird weder durch ihre Hormone noch durch geheimnisvolle Instinkte bestimmt, sondern durch die Art und Weise, wie sie durch das Bewusstsein Fremder ihren Körper und ihre Beziehung zur Welt erfasst“³⁴, dann richtet sie zwar die Aufmerksamkeit auf wichtige

³¹Kutschera, Ulrich 2016, S. 52.

³²So auch bei Meyer, Axel 2015.

³³Siehe Bussmann, Bettina 2013.

³⁴Beauvoir, Simone 1986, S. 675.

Aspekte, nämlich die Körperwahrnehmung, das Körperwissen, die Verletzlichkeit (Vulnerabilität), die sich durch Blicke und Bewertungen (vor allem männlicher) Fremder ergeben. Sie tut dies aber auf Kosten fehlerhafter Angaben über die Wichtigkeit eines naturwissenschaftlichen Wissens über Hormone und Instinkte, die das Leben und Verhalten von Frauen ebenso prägen.

Die amerikanische Sexualforscherin Martie Haselton, die den Zyklus der Frau erforscht, betrachtet sich als eine *Darwin'sche Feministin*. Sie möchte herausfinden, wie Frauen durch ihre Hormone gesteuert werden und welche Auswirkungen diese Steuerung auf die Partnerwahl und die Fortpflanzung hat.

Die durch Hormone ausgelösten Veränderungen im Sexualverhalten während des Zyklus sind faszinierend und komplex und das Herzstück meiner Forschung. Ich glaube, dass das Sexualverhalten einer Frau – ihr Begehren und ihr Verhalten – ein klares Ziel verfolgt. Es bestimmt ihr Schicksal genauso wie das Schicksal ihres potenziellen Nachwuchses. [Das typisch menschliche Sexualverhalten, B.B.] hat sich höchstwahrscheinlich aufgrund unseres großen Gehirns und des bedürftigen und abhängigen menschlichen Nachwuchses entwickelt, der besser gedeiht, wenn er sowohl von der Mutter als auch vom Vater aufgezogen wird.³⁵

Diese Prozesse zu verstehen heißt, sich empirisch-informiert für die Bedürfnisse und Rechte von (in diesem Falle) Frauen einsetzen zu können. „Was ist mein Ratsschlag für die Frauen: Lerne die [wissenschaftlichen Fakten, B.B.] kennen, lerne dich kennen. Du wirst die sachkundigsten Entscheidungen treffen.“³⁶

Es gibt zwei wichtige Antworten naturwissenschaftlich orientierter Personen auf den Sozialkonstruktivismus:

1. Es sind nicht so sehr die Machtstrukturen, die unser Menschsein innerhalb der Geschlechtermatrix bestimmen, sondern es sind die *biologischen Strategien*, die unsere Körper im täglichen Kampf ums Überleben in Reaktion auf die Bedingungen der Umwelt entwickelt hat. Phänomene wie Liebe und Sexualität sowie kulturelle Praktiken wie Ehe und Elternschaft maximieren biologische Nützlichkeit. Diese biologischen Anpassungsprozesse bleiben uns allerdings verborgen. Aus diesem Grunde könne uns nur die naturwissenschaftliche Forschung die wahren Gründe geschlechtlicher Verhaltensweisen aufdecken. Es sei nicht die Kultur des Menschen, die die Natur bestimmt, so wie es viele Sozialkonstruktivist*innen behaupten, sondern umgekehrt. In der Natur des Menschen, die eben zum großen Teil festgelegt ist, würden wir seine Kultur erkennen, die als eine Strategie der Anpassung zu verstehen sei.³⁷
2. Unsere Begriffe und Klassifikationen mögen sozial konstruiert sein – aber nicht die Tatsachen, die wir entdecken. Zu diesen Tatsachen gehören massive biologische *Geschlechtsunterschiede*.

³⁵Haselton, Martie 2018, S. 88 (Übersetzung Bettina Bussmann).

³⁶Haselton, Martie 2018, S. 238.

³⁷Siehe hierzu z. B.: Voland, Eckart 2007, Seligman et al. 2016.

Es gibt überzeugende Evidenz dafür, dass z. B. Mädchen und Jungen anders wahrnehmen und fühlen und dass das Wissen um diese Unterschiede ausschlaggebend für eine *gendergerechte Bildung* ist. Der amerikanische Psychologe Leonard Sax warnt insbesondere Eltern und Lehrkräfte davor, Genderunterschiede nicht genügend zu beachten und damit gerade das Gegenteil zu erreichen: Gender-Stereotype zu verstärken. Diese *Genderblindheit* würde dazu führen, dass z. B. in den USA viel weniger Männer Kunst studieren. Das liege aber, so Sax, nicht daran, dass Männer nicht zeichnen könnten, sondern dass die Art, *wie* sie zeichnen *wollen*, eine andere ist als die von Mädchen. In schulischen Kontexten würde eine bestimmte Art des Zeichnens gefördert, und zwar die farbenfrohe und anschauliche der Mädchen und weniger die farbenarme und handlungsreiche der Jungen. Indem Lehrkräfte die Art des Zeichnens von Mädchen bevorzugen und die Jungen auffordern, ähnlich zu zeichnen wie die Mädchen, entstehe das Stereotyp, dass Mädchen besser zeichnen könnten als Jungen, was nicht der Fall ist, sie geben einfach auf.³⁸ Ähnliches gilt im umgekehrten Fall z. B. auch für die Zuschreibung mathematischer Fähigkeiten bei den Mädchen. Wenn Jungen aufgrund ihrer hormonellen Ausstattung anders hören, riechen, fühlen und wahrnehmen, dann hat das Auswirkungen auf ihre Präferenzen, denn Interessen und Fähigkeiten richten sich zum großen Teil nach dem, was einem Menschen natürlicherweise liegt. Selbstverständlich sollte man nicht annehmen, dass alle Männer und alle Frauen grundsätzlich biologisch *gleich* ausgestattet sind, das ist natürlich nicht der Fall. Die Botschaft ist eine positive: Mit dem Wissen um die Genderunterschiede – und gerade nicht mit der Forderung einer Genderauflösung – ist ein gesellschaftlicher Wandel möglich, der der Natur von Männern und Frauen in ihren unterschiedlichen Lebensrealitäten gerechter werden kann, als es derzeit der Fall ist. Dies reiche von der Gestaltung schulischer Bildungsprozesse, über berufliche Eignungstests bis hin zur Gendermedizin, die bei der Behandlung von Krankheiten auf die geschlechtlichen biologischen Unterschiede Rücksicht nimmt.

Insgesamt zeigt sich, wie schwer es ist, die naturgegebenen und die kulturell bedingten Anteile an den Eigenschaften und dem Verhalten der Geschlechter auszumachen. Wenn man allerdings die beiden extremen Positionen einer Reduktion von Geschlechterfragen auf rein biologische Fakten einerseits und die Auffassung von natürlichen Tatsachen als bloße kontingente soziale Konstrukte andererseits erst einmal verstanden hat, eröffnet sich ein großer Bereich interessanter Fragestellungen.

4 Zwei zentrale Aufgaben für philosophische Bildungsprozesse

Die Genderthematik bietet ein reichhaltiges Angebot für die Diskussion einer ganzen Reihe philosophischer Inhalte, denn sie findet in jeder Disziplin eine Anwendung. Zentral für eine Übersicht über die historische Entwicklung des

³⁸Sax, Leonard 2005, S. 20 ff.

Verhältnisses von Frauen und Männern sind Texte aus dem Bestand der philosophischen Tradition. Ebenso gibt die Thematik Anlass zur Diskussion von Fragen der Ethik, Anthropologie, Erkenntnistheorie und Politischen Philosophie. Hier soll vor allem auf zwei Aufgaben aufmerksam gemacht werden – eine neue und eine bekannte –, die in Bezug auf die Genderthematik bisher zu wenig beachtet, für eine allgemeine Orientierung aber notwendig sind.

1. Die erste Aufgabe – kulturalistische und naturalistische Missverständnisse zu analysieren – dient der Ausbildung und Schärfung einer *epistemischen Kompetenz* für Lehrkräfte und Schüler*innen, die in unserer komplexen Lebenswelt immer wichtiger wird.³⁹
2. Die zweite Aufgabe besteht darin, die Genderthematik als eine Weiterführung des *Programms der Aufklärung* zu verstehen.

5 Kulturalistische und naturalistische Missverständnisse analysieren

An vielen Orten der Lebenswelt prallen heute verschiedene *Wissenskulturen* aufeinander. Die Philosophie hat dabei die Aufgabe einer kritischen Instanz in Analyse und Vermittlung zwischen den von C.P. Snow unterschiedenen geisteswissenschaftlich-literarischen und naturwissenschaftlich-technischen Kulturen.⁴⁰ Aufgabe philosophischer Bildung wird zunehmend die Analyse und Aufklärung über kulturalistische und naturalistische Missverständnisse.⁴¹

Ein kulturalistisches Missverständnis liegt vor, wenn die Natur ausschließlich als soziale Konstruktion bzw. *bloß geistige Schöpfung* angesehen wird (Idealismus). Ein naturalistisches Missverständnis liegt vor, wenn für wissenschaftliche Aussagen über Natürliches ein Geltungsanspruch erhoben wird, der unabhängig von einer kulturellen Praxis sein soll (Szientismus). Die Kenntnis dieses Spannungsverhältnisses und die Vermeidung einer einseitigen Parteinahme sind besonders dann notwendig, wenn die Anhänger*innen entsprechend verengter Theorien politische Maßnahmen durchsetzen wollen. Deshalb ist die Schulung epistemischer Kompetenz notwendig, für die sich die Genderthematik ausgezeichnet eignet. Epistemische Kompetenzen sind Fähigkeiten, mit denen man die in gesellschaftlichen Problemfällen zugrunde liegenden Theorien und deren Wissensansprüche identifizieren und kritisch reflektieren kann. Die klassischen Fragen der Erkenntnistheorie und Wissenschaftsphilosophie müssen – und das ist die Schwierigkeit – auf lebensweltlich problematische Themen, wie z. B. Gender, Klima und Migration *angewendet werden*. Diese Anwendung geht

³⁹Siehe hierzu ausführlich: Bussmann, Bettina/Kötter, Mario 2018.

⁴⁰Snow, C.P 1989. Zur fachdidaktischen Relevanz von Dilthey siehe z. B. Feldmann, Klaus 2019.

⁴¹Siehe hierzu ausführlich Becker, Ralf 2016.

über die zurzeit noch vorherrschende Lehre klassischer historischer Texte aus Erkenntnistheorie und Wissenschaftsphilosophie hinaus.

Epistemisch kompetente Bürger*innen besitzen das Handwerkzeug, überzogene, falsche oder einseitige Wissensansprüche zu erkennen. Bei Genderfragen sind diese besonders in politischen Diskursen vorzufinden. Hierfür sei ein Beispiel genannt: Wenn z. B. die Rede davon ist, man solle die Thematik sexueller Vielfalt in der Schule nicht lehren, weil dadurch zur Homosexualität erzogen würde, dann werden epistemisch kompetente Bürger*innen in der Lage sein, dieses Fehlurteil kritisch zu hinterfragen und mit entsprechenden empirischen und historischen Studien als ein solches zu belegen.

Um mit den Problemen fertig zu werden, mit denen die Geschlechter heute massiv konfrontiert sind, vom persönlichen bis in den globalen Bereich, und um die Frage zu klären, wie wir miteinander leben *wollen*, müssen in unserer demokratischen Gesellschaft Aushandlungsgespräche geführt werden – selbstverständlich unter Zuhilfenahme der Erkenntnisse aus allen Disziplinen. Ziel philosophischer Bildung in dieser so zerstrittenen Frage nach der Natur und den gesellschaftlichen Rollen von Geschlecht sowie den daraus abgeleiteten politischen Entscheidungen sollte es sein, ein „pragmatisch-pluralistisches“ Verständnis⁴² der menschlichen Natur zu fördern. Ein pragmatisch-pluralistisches Verständnis der menschlichen Natur vermeidet einseitige Betrachtungsweisen aus den einzelnen Disziplinen, die der Gefahr unterliegen, essenzialisiert oder dogmatisiert zu werden.

Geschlecht ist nicht *nur* biologisch zu betrachten, nicht *nur* kulturwissenschaftlich, nicht *nur* soziologisch oder sprachwissenschaftlich. Wichtige Erkenntnisse und sinnvolle Konzepte für unsere Lebenswelt (pragmatisch) lassen sich nur interdisziplinär (pluralistisch) erschließen. Die Forderung nach einer philosophischen Bildung, die ein pragmatisch-pluralistisches Verständnis der menschlichen Natur fördert, deckt sich mit dem wissenschaftsorientierten Ansatz des *philosophie-didaktischen Dreiecks*, in dem lebensweltliche Probleme unter Zuhilfenahme sowohl traditionell philosophischer sowie wissenschaftlicher Erkenntnisse kritisch reflektiert werden.⁴³ Dieser Reflexionsprozess ist zwar empirisch-informiert, befähigt aber gleichzeitig zu einer kritischen Haltung gegenüber der zunehmenden Interpretationshoheit unserer Lebenswelt und unseres Selbstverständnisses durch die empirischen Wissenschaften. „Unsere Biologie kann nicht weggeleugnet (oder wegkonstruiert) werden,“ sagt Michael Hampe, „doch sie ist kein Sinn- und kein Kulturstifter“.⁴⁴ Der Philosophie- und Ethikunterricht aber hat als eine wesentliche Aufgabe, Kulturstifter (und gelegentlich auch Sinnstifter) zu sein. Identitäts- und Persönlichkeitsbildung, soziale Fähigkeiten, Empathie und Perspektivübernahme gehören als Voraussetzung einer humanen kulturellen Praxis ebenso dazu wie kritische Reflexion und der Mut zum Widerstand.

⁴²In Anlehnung an Hampe, Michael 2018, S. 57.

⁴³Siehe Bussmann, Bettina 2018.

⁴⁴Hampe, Michael 2018.

Ein pragmatisch-pluralistisches Philosophieverständnis ist im Einklang mit allen prägenden philosophiedidaktischen Ansätzen, stellt aber die lebensweltlichen Herausforderungen in den Vordergrund.⁴⁵ In Bezug auf die Genderthematik besteht eine Herausforderung darin, die Methoden, mit denen die Autor*innen arbeiten, und deren Texte im Schulunterricht behandelt werden, stärker in den Fokus zu nehmen. *Wissenschaftsreflexion* innerhalb der Genderthematik bedeutet dann, zu analysieren, wie die von Sozialkonstruktivist*innen favorisierten Dekonstruktionsprozesse aussehen und wie im Gegensatz dazu naturwissenschaftliche Geschlechterforschung arbeitet. Dekonstruktionsprozesse arbeiten vorwiegend mit Texten und schulen oft ein Denken in Polaritäten (Passivität/Aktivität, Vernunft/Gefühl, Exklusion/Inklusion etc.) sowie eine Reflexion dieses Denkens. Bevorzugte Methoden sind Phänomenologie, Historische Analyse, Psychoanalyse, hermeneutische Sprachanalyseverfahren oder Kritische Theorie. Empirisch orientierte Wissenschaftler*innen arbeiten hingegen mit Theorien und Modellen sowie einem etablierten Kanon wissenschaftlicher Gütekriterien, der die Methoden der Genderforschung häufig ausschließt. Dies ist im Übrigen auch ein Bereich, in dem auf methodischer Ebene der Vorwurf der Pseudowissenschaft fällt: Viele Wissenschaftler*innen akzeptieren z. B. die Psychoanalyse oder andere Methoden nicht; sie akzeptieren nur Forschungsergebnisse, die den etablierten Gütekriterien wie Objektivität, Reliabilität und Validität genügen. Dies ist ein strenges szientistisches Maßband.

Wissenschaftsreflexive Kompetenzen sind nicht nur für den Philosophie- und Ethikunterricht relevant, sondern können als fächerübergreifende *Meta-Konzepte*⁴⁶ für viele andere Fächer nutzbar gemacht werden. Das Natur-Kultur-Spannungsverhältnis der Genderthematik bietet sich als ein solches Meta-Konzept an, da das Wissen um die theoretischen Fundamente und Konstruktionen von Geschlechterfragen z. B. für Literatur, Geschichte, Psychologie und die Naturwissenschaften wichtig sind.

6 Das Programm der Aufklärung fortsetzen

Die Beschäftigung mit den Problemen der Geschlechterverhältnisse sollte in Bildungsprozessen stattfinden, die, wie Steven Pinker pointiert formuliert, auf „Fakten beruhen und von den Idealen der Aufklärung inspiriert sind – von Vernunft, Wissenschaft, Humanismus und Fortschritt“.⁴⁷ Die Errungenschaften, die wir in Bezug auf sexuelle Freiheit und Selbstbestimmung, Gleichberechtigung, liberale Familienpolitik und in vielen anderen Lebensbereichen erreicht haben,

⁴⁵Siehe hierzu die Sammlung von Peters, Martina/Peters, Jörg, 2019.

⁴⁶Zur Relevanz von Meta-Konzepten als internationale Bildungsziele siehe Fadel, Charles/Bialik, Maya/Trilling, Bernie 2017, 89 ff.

⁴⁷Pinker, Steven 2019, S. 9. Siehe auch in expliziter Anknüpfung an die Ideale der Aufklärung Hampe, Michael 2018. Strenger, Carlo 2015.

müssen verteidigt und weiterentwickelt werden. Um dies zu erreichen, sollten Bildungsinstitutionen, die diese Thematik verpflichtend einführen, folgende Gebote und ein Verbot beachten⁴⁸:

Gebote und Verbote im Zeichen aufklärerischer Bildungsprozesse

1. Die Genderperspektive soll kulturell bedingte Denkweisen über Geschlecht analysieren.
2. Die Genderperspektive soll Stereotype der Fremd- und Selbstwahrnehmung kritisieren.
3. Die Genderperspektive soll Offenheit und Verständnis für die unterschiedlichen Lebensrealitäten der Geschlechter fördern.
4. Die Genderperspektive soll die Bedürfnisse aller Geschlechter gleichermaßen berücksichtigen und darf einzelne Gruppen nur dann bevorzugt betrachten, wenn diese diskriminiert werden.
5. Die Genderperspektive darf nicht hinter den Stand der Forschung aus den empirischen Wissenschaften fallen bzw. deren gut begründeten Ergebnissen widersprechen.

Es soll kurz erläutert werden, wie diese Punkte dem Ideal der Aufklärung nachkommen:

1. Diese Analyse ist vor allem deswegen notwendig, da sich viele der kulturellen Aspekte der Geschlechter nicht bewusst sind, geschweige denn diese Aspekte genauer verstanden werden. Sie sind vor allem wichtig im Hinblick auf die Zunahme interkultureller Lerngruppen.
2. Stereotype verfestigen Gesellschaftsstrukturen und können zu Diskriminierungen führen. Deshalb ist Kritik im Sinne der genauen Betrachtung und Analyse eigener und fremder Überzeugungen notwendig. Sie erlaubt es, möglichst objektive Bewertungen vorzunehmen.
3. Der Ruf nach Toleranz ist seit jeher ein wesentlicher Bestandteil der Aufklärung. Dazu gehört eine offene Gesprächskultur, Respekt vor den Gesprächspartner*innen und Toleranz gegenüber anderen Überzeugungen und Lebensweisen. Damit einher geht die Förderung einer Gesprächskultur, in der jede Person angstfrei kommunizieren kann.
4. Dieses Gebot ist eine Erweiterung des ursprünglichen Gebots der Religionsfreiheit, welches besagt, dass alle Individuen von gleicher Würde sind und gleiche Rechte haben und dadurch keine Gruppe zu bevorzugen ist.
5. Die Aufklärung ist wesentlich auf Basis der Fortschritte der Wissenschaften entstanden. Sie tritt für die Allgemeingültigkeit von Werten wie Objektivität

⁴⁸Ähnliche Aufgaben hat Martin Wimmer für die Interkulturelle Philosophie entwickelt. 1998.

und Rationalität ein. In diesem Sinne sind die Wissenschaften eine Weiterentwicklung des Vernunftgebrauchs. Die Aufklärung ist getragen von der Überzeugung, dass die wissenschaftliche Methode eine gute, wenn nicht die beste Methode der Erkenntnisgewinnung und des Fortschritts ist. Fundamentalistische sozialkonstruktivistische Theorien bestreiten das in der Regel und vertreten eine wissenschaftspessimistische Auffassung. Die Lehre einer solchen Auffassung verbietet sich für die schulische Ausbildung.

Aus den oben entwickelten Analysen sowie den Ge- und Verboten ergeben sich eine Reihe von zentralen Aufgaben auf philosophischer und politischer Ebene. Beide Bereiche müssen auseinandergehalten werden, da sie unterschiedliche Ziele verfolgen. Aber sie sind auch aufeinander angewiesen, da Erkenntnisse aus der philosophischen Forschung politische Konsequenzen haben können und da gesellschaftliche Missstände ein Anlass für philosophische (und naturwissenschaftliche) Forschung sind. Tab. 1 gibt einen beispielhaften Überblick über wichtige Anwendungsfelder:

Tab. 1 Zentrale politische und philosophische Aufgaben

Politische Ebene	Philosophische Ebene
<p>Ziel Durchsetzung von Maßnahmen für eine bessere und gerechtere Gesellschaft aller Geschlechter (Gender Mainstreaming and Diversity)</p>	<p>Ziele Analyse der Mechanismen, die festlegen, auf welche Weise Geschlechtszuschreibungen und Geschlechterverhältnisse unsere persönliche, soziale, ökonomische und politische Welt steuern (Gender als Analyse- und Erkenntniskategorie)</p>
<p>Beispiele</p> <ul style="list-style-type: none"> • Verankerung gendergerechter Sprache • Ethikräte, in denen Genderperspektiven berücksichtigt werden • Quotenregelungen für Wirtschaft und Wissenschaft • Aufklärung über Genderfragen in Bildungsinstitutionen • finanzielle und andere Unterstützung aufgrund von Benachteiligungen durch Geschlechterungerechtigkeiten • Entwicklung bzw. Anpassung von Gesetzen • Implementierung geschlechtergerechter und nicht vorurteilsbehafteter Einstellungskriterien und Eignungstests für die Berufsgruppen • Überwachung von Geschlechterdiskriminierungen in der Werbe- und Filmindustrie 	<p>Beispiele</p> <ul style="list-style-type: none"> • Integration der Genderperspektive in philosophische Theorien, z. B.: <ul style="list-style-type: none"> • <i>Moralphilosophie/Ethik</i>: Erweiterung um zentrale Kriterien wie Fürsorge, soziale Bindungen, Begriff der Sorge, der Vulnerabilität, der Leiblichkeit, Diskussion um eine „weibliche“ Moral • <i>Wissenschaftsphilosophie</i>: z. B. Analyse androzentrischer Merkmale in den Konzeptionen von Rationalität und Wissenschaft • <i>Metaphysik/Ontologie</i>: Analyse der sozialen Kategorie „Mann“ und „Frau“ und anderer Geschlechter • <i>Politische Philosophie</i>: Analyse von Geschlechterperspektiven in den theoretischen Konzeptionen von Staat, Ehe, Familie, Erziehung etc. Kritische Reflexion der in vielen Theorien zugrunde gelegten männlich konnotierten individuellen Autonomie • Analyse und Bewertung verwendeter Forschungsmethoden, Wissenschaftsreflexion • Analyse psychologisch-medizinischer Kategorien (z. B. Geschlechtsidentität) in ihren Wechselwirkungen mit lebensweltlichen und politischen Rahmenbedingungen